

Interview: "Woran es uns fehlt, ist das Verhältnis der Menschheit zum Erdsystem zu definieren." Dirk Messner im Gespräch

Althaus, Lisa-Marie; Lubjuhn, Julia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Althaus, L.-M., & Lubjuhn, J. (2012). Interview: "Woran es uns fehlt, ist das Verhältnis der Menschheit zum Erdsystem zu definieren." Dirk Messner im Gespräch. *360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft*, 7(2), 85-91.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76106-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Interview Lisa-Marie Althaus und Julia Lubjuhn

„Woran es uns fehlt, ist das Verhältnis der Menschheit zum Erdsystem zu definieren.“

Dirk Messner im Gespräch

Als Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik (DIE) und stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) steht Prof. Dr. Dirk Messner an der Schnittstelle von Entwicklungsforschung und der Lösung drängender Umweltprobleme. Mit uns sprach er über die Dimensionen und Triebkräfte von Fortschritt, das Anthropozän und Kooperationsblockaden auf internationaler Ebene.



Lieber Herr Messner, das Thema Fortschritt scheint ein unfassbares Phänomen zu sein. Im November 2011 haben Sie am „Forum des Fortschritts“ teilgenommen, das sich unter anderem zum Ziel gesetzt hat, den Begriff zu definieren. Auf welche Definition haben Sie sich dort geeinigt?

Wir konnten keine einheitliche Definition erarbeiten. Einig waren sich allerdings alle darin, dass die reine materielle Konzentration auf das Brutto sozialprodukt pro Kopf, der übliche Wohlfahrtsindikator, mit dem man auch Entwicklungsfortschritte von Ländern misst, zu kurz greift. Es gibt zwei Dimensionen, die zu diesem Indikator hinzukommen müssten: die Makro- und die Mikrodimension. Die Makrodimension bedeutet, einen Wohlfahrtsbegriff zu entwickeln, der für neun Milliarden Menschen im Jahr 2050 in den existierenden planetarischen Grenzen des Erdsystems universalisierbar ist. Für den Wohlstand von Menschen muss es unter den Bedingungen von ökologischen Grenzen bestimmte Limitierungen geben. Dies stellt den Entwicklungsbegriff dar, der tragfähig für eine wachsende Weltgesellschaft ist. Die Mikrobetrachtung aus der Perspektive der Menschen selbst schenkt der Frage Beachtung, die schon Aristoteles und Platon beschäftigte: Was macht ein gutes Leben aus? Dabei sind Faktoren zu beachten, die eine gute Gesellschaft ausmachen: Vertrauen innerhalb der Gesellschaft sowie Vertrauen in Institutionen des Staates und des Rechtssystems.

Wie lässt sich der Fortschrittsbegriff von Transformation oder Entwicklung abgrenzen?

Der Entwicklungsbegriff ist dem des Fortschritts sehr nah. Dieser zielt, wenn nicht nur in Wachstumskategorien gedacht wird, darauf ab, den Wohlfahrtswert von Menschen und Gesellschaften zu mehren. Wenn eine Wohlfahrtsvorstellung entwickelt wurde, stellt die Transformation den zweiten Schritt – den Veränderungsprozess – zur Erreichung dieser Vorstellung von Entwicklung und Fortschritt dar.

Stellt Fortschritt für Sie einen Prozess mit einem definierten Ziel dar, oder können wir erst im Rückblick sagen, dass es Fortschritt gegeben hat, wenn die zwei von Ihnen eingeführten Dimensionen erfüllt wären?

Das ist eine gute Frage, weil man zeigen kann, dass die beiden Dimensionen unterschiedlich gestaltet sind. Die erste Dimension der planetarischen Grenzen muss akzeptiert werden. Das letzte Gutachten des WBGU hat viel Diskussion mit liberalen Theoretikern wie Carl Christian von Weizsäcker hervorgerufen, weil wir im WBGU davon ausgehen, dass die Grenzen des Erdsystems anerkannt und so gut wie möglich verstanden werden müssen. Wenn wir über sie hinausschießen, dann unterminieren wir die Existenzgrundlagen der kommenden Generationen. Innerhalb dieser Grenzen müssen wir uns um Wohlfahrt, soziale Sicherheit, Demokratie kümmern. Diese Dimension stellt sozusagen einen festen Rahmen dar, in dem durch bestimmte Technologie gewisse Grenzen ausgeweitet werden können. Grundsätzlich müssen diese Grenzen aber akzeptiert werden, dazu brauchen wir eine gesellschaftliche Diskussion. Die zweite Dimension, die die Ziele eines guten Lebens enthält, ist nicht teleologisch mit einem Endziel zu versehen. Diese Ziele muss jede Gesellschaft und jede Generation im Sinne eines *running target* neu erarbeiten. Wie schon vorhin in Bezug auf Aristoteles und Platon deutlich wurde, sind wir ja nicht die Ersten, die sich darüber Gedanken machen.

Wer treibt denn den Fortschritt an? Früher haben die Industriestaaten als Ideal und Triebkraft den Fortschritt definiert. Hat sich das durch die wirtschaftlichen und politischen Machtverschiebungen auf internationaler Ebene verändert?

Es gibt unterschiedliche Treiber von Veränderungsprozessen. Der wichtigste Treiber sind Krisen. In Krisensituationen verändern sich Gesellschaften, indem sie sich neuen Herausforderungen anpassen. Zunächst einmal sind gesellschaftliche Systeme wie auch Unternehmen oder Institutionen pfadabhängig. Aber in Krisen müssen wir uns anpassen. Die Parameter können neu ausgehandelt und verschoben werden. Der zweite wichtige Treiber ist Wissen. Indem neues Wissen kriecht, neue Sichtweisen erarbeitet oder auch neue Grenzen ausgemacht werden, kann man in Gesellschaften Debatten und Diskurse anstoßen, die zu Veränderungen führen. Die Diskussion über Nachhaltigkeit zum Beispiel ist wissensgetrieben. Ein dritter wichtiger Treiber scheinen Visionen in Gesellschaften zu sein. Dabei setzen unter anderem

Parteien, zivilgesellschaftliche Organisationen, Unternehmen oder Intellektuelle Themen auf die Tagesordnung und verändern damit das Spielfeld für Gesellschaften.

In Ihrem Artikel *The Impact of Asian Drivers* stellen Sie die Wirtschaftskraft der Schwellenländer im asiatischen Raum heraus. Inwiefern könnte zum Beispiel China als Treiber des Fortschritts nicht nur im wirtschaftlichen Sinne, sondern auch in Bezug auf nachhaltige Entwicklung auftreten?

Wirtschaftlich gesehen ist China in jedem Fall ein wichtiger Treiber und *game changer*. China setzt die gesamte Weltwirtschaft unter Anpassungsdruck. Zugleich stellt das Land ein Faszinosum für andere Entwicklungsländer dar. Bei China handelt es sich um ein Land, das vor drei oder auch noch vor zwei Generationen sehr arm war. Erst gegen Ende der 1970er Jahre begann es sich ökonomisch zu öffnen und zu modernisieren. Innerhalb kürzester Zeit machte China einen enormen Entwicklungsschub durch, der sehr beeindruckend ist. Deshalb beschäftigen sich viele mit dem Fall China und damit, was man davon lernen kann. Wir im Westen haben zu recht mit einer Reihe von Charakteristika dieses Landes Schwierigkeiten: die Menschenrechtslage und die fehlende Demokratie. Wenn ich in China unterwegs bin, rede ich im Rahmen der Möglichkeiten über diese Themen und finde positiven Widerhall bei vielen Kollegen sowie in Ministerien. Das Unbehagen an den Schattenseiten Chinas ist auch in China selbst existent. Trotzdem ist China ein Land, das die internationale Debatte sowohl in machtpolitischen, ökonomischen als auch in Nachhaltigkeitsfragen verändert.

Inwiefern will China als normative Kraft auftreten?

Seit einigen Jahren bin ich im Beirat der chinesischen Regierung zu Umwelt- und Entwicklungsfragen. Dabei konnte ich schon große Veränderungen feststellen, zum Beispiel in der Selbstbeschreibung. Nach den Beiratssitzungen treffen wir uns mit dem Premierminister Wen Jiabao und ich erinnere mich daran, dass er im Jahr 2007 sagte: „We are the biggest developing country.“ Zwei Jahre danach hörten wir den Spruch „We are becoming a regional power now“, was wiederum gesteigert wurde im Jahr 2011, beim letzten Treffen des Beirats. Dort hieß es dann:

„Now we are probably a superpower next to the United States of America.“ Man sieht, dass sich die Selbstwahrnehmung des Landes innerhalb von sechs Jahren radikal verändert hat. Nicht nur wir im Westen sind überrascht vom Aufstieg Chinas, sondern China selbst ist überrascht von dem, was die Entwicklung des Landes auslöst. In vielen Bereichen ist das Land auch noch nicht auf diese Herausforderungen vorbereitet.

Könnte man sagen, dass die Limitierungen des Fortschritts, die Sie vorhin beschrieben haben, weder in den Industriestaaten noch in Schwellen- oder Entwicklungsländern beachtet werden? Beachtet überhaupt ein Land diese Grenzen des Fortschritts?

Bisher haben wir uns weltweit nicht darauf einigen können, dass diese *planetary boundaries* akzeptiert werden. Während der Rio-Konferenz im Juni dieses Jahres hatte ich ein Gespräch mit einem Teilnehmer der deutschen Delegation, der wie die meisten anderen von der geringen Dynamik der Konferenz enttäuscht war. Ein Grund dafür war die Ausklammerung der Diskussion über *planetary boundaries*. Wir waren uns allerdings schnell einig, dass dieser Sachverhalt zwar drängt, das Vorhaben aber noch zu ambitioniert ist. Es ist sehr enttäuschend, dass die Akzeptanz der planetarischen Grenzen und die Einsicht, dass die wachsende Weltbevölkerung den größten Treiber der Veränderungen im Erdsystem darstellt, nicht vorhanden sind. Diese Einsicht muss auch in die internationale Debatte einsickern und dazu sind wir noch nicht gekommen.

Dabei stellt sich die Frage, ob im Moment andere Fragen zu wichtig sind. Angesichts von Finanz- und Wirtschaftskrise und geringen Lebensstandards in Entwicklungsländern – können da überhaupt Einschnitte gemacht werden?

Ich weiß nicht, ob es wirklich Einschnitte sind, die gemacht werden müssen. Das werden wir erst noch sehen, je nachdem welches Wohlfahrtsmodell wir erfinden, das nachhaltig in diesen Grenzen des Erdsystems sein kann. Bei der sehr ambitionierten Energiewende in Deutschland müssen wir keine Rückschritte oder einen Verarmungsprozess befürchten – eher erwarten wir eine Innovationswelle. Es braucht nicht unbedingt Einschnitte, aber in jedem Fall beachtliche Veränderungen. Im Augenblick wird alles

durch die Weltwirtschafts-, die Finanz- und die Eurokrise überlagert. Wir kennen es alle aus unserem persönlichen Leben, in Institutionen bis hin zu Staaten, dass es ganz schwer ist, mehr als zwei große Projekte gleichzeitig zu verfolgen. Deswegen wird im Moment sehr viel von den dominantesten Krisen geredet.

Sie haben vorhin bereits selbst die Enttäuschung nach der Konferenz Rio+20 angesprochen, die sich sowohl bei den Teilnehmern als auch bei den Beobachtern ausbreitete. Wenn Sie den Auftrag bekämen, für die internationale Staatengemeinschaft einen Vier-Punkte-Plan für die nächste Weltklimakonferenz zu erstellen, wie sähe dieser aus?

Auf den Klimakonferenzen sind wir mit machtpolitischen Blockaden konfrontiert.

Zunächst ginge es dabei um die Schaffung eines Klimaregimes als Ordnungsrahmen. Das hieße, dass wir uns zunächst einem, dem größten Projekt auf internationaler Ebene widmen. Wenn wir das Klimaproblem lösen wollen, müssen wir erstens akzeptieren, dass das 2°C-Ziel mit einem bestimmten Budget, das wir noch an Emissionen zur Verfügung haben, einhergeht. Dieses Budget liegt im Augenblick noch bei rund 500 Gigatonnen, das wir in den nächsten 17 bis 18 Jahren aufgebraucht haben, wenn wir weiterhin *business as usual* betreiben. Zweitens braucht es einen Verteilungsschlüssel, der dieses limitierte Treibhausgasbudget auf die Nationalstaaten aufteilt. Der WBGU verfolgt dabei den Ansatz, diese Emissionsbudgets auf der Basis des gleichen Verschmutzungsrechts für jeden Menschen der Erde zu verteilen. Das scheint der einzig robuste Gerechtigkeitsindikator zu sein. Der dritte Punkt meines Plans wäre die Etablierung eines globalen Emissionshandels. Die Idee dahinter ist ökonomische Effizienz durch den Handel und Gerechtigkeit durch den Verteilungsmodus

zusammenzubringen. Die Atmosphäre ist ein freies Gut, jeder kann Treibhausgase emittieren ohne Reglementierung oder Kontrolle. Mein vierter Vorschlag sind konkrete internationale *Low-Carbon*- und Klimaverträglichkeits-Partnerschaften zum Beispiel zwischen Deutschland und Indien oder China, damit die notwendige Dynamik der Transformation und die damit verbundenen Emissionsreduktionen erreicht werden können.

Zurück zur Realität: Die bereits angesprochenen Krisen führen dazu, dass die Themen Nachhaltigkeit und Klimawandel auf der internationalen Agenda zurückgedrängt wurden. Inwiefern zeigt das Scheitern der Rio-Konferenz, dass auch die Bestrebungen für den Klimaschutz gescheitert sind?

Ich glaube, dass die Frustration in Rio beziehungsweise die dort sichtbar gewordenen Blockaden keine guten Indikatoren dafür sind, welche klimafreundlichen Transformationen es schon gibt. Auf den Klima- und Nachhaltigkeitskonferenzen sehen wir uns mit machtpolitischen Blockaden konfrontiert. Auf dem Flug nach Rio habe ich das Buch *Every Nation for itself – Winners and Losers in a G-Zero World* von Ian Bremmer gelesen. Das spiegelt das derzeitige Problem auf internationaler Ebene, eben auch bei der Rio-Konferenz, schon im Titel sehr gut wider. In den letzten Jahren hat sich zum Beispiel in Städten, Unternehmen, bei der Technologieentwicklung sowie in Universitäten sehr viel getan, was im starken Kontrast zur internationalen Blockade steht.

Kann die viel gepriesene Green Economy dabei helfen, das Thema Nachhaltigkeit wieder höher auf die Tagesordnung zu setzen?

Dieses neue Konzept hilft, die Debatte um Klimawandel und Nachhaltige Entwicklung voranzutreiben. Aus der Perspektive der internationalen Politik jedoch ist diese Green Economy-Diskussion zu stark entschlackt von Gerechtigkeits- und Fairness-Überlegungen. Diese sind unbedingt zu berücksichtigen, ansonsten kann das Konzept international nicht vorangebracht werden. Ich halte aber gerade die taktische Dimension der Green Economy für sehr wichtig. Probleme wie Emissionsreduzierungen, Ressourcen- und Effizienzsteigerungen werden oft so dargestellt, als wären sie unlösbar. Deswegen ist es nicht falsch zu

sagen, dass die Green Economy viele Spielräume anspricht, die unter anderem auf Innovationen und neue Wachstums- und Wohlfahrtsmodelle bauen. Statt nur auf die Restriktionen hinzuweisen, werden die Probleme zu Gestaltungsspielräumen umgedreht. Die planetarischen Grenzen müssen wir einerseits akzeptieren, aber andererseits kann der Begriff der Grenzen auch paralisieren. Deswegen ist die Diskussion, die durch die Vorschläge einer Green Economy angestoßen wurde, sehr wichtig. Schon allein aus funktionalistischer Perspektive dürfen die Interessen von schwächeren Akteuren nicht herausdekliniert werden. Ohne diese Dimension fehlt die Legitimation für solch tiefgreifende Veränderungen, die auch in Entwicklungsländern nötig sind.

Wie können wir die angesprochenen Kooperationsprobleme denn lösen? Welche „Zutaten“ fehlen noch, um globale Kooperation zu ermöglichen?

Die Frage nach den „Zutaten“ für globale Kooperation bearbeiten wir am 2012 gegründeten Käte Hamburger Kolleg „Politische Kulturen der Weltgesellschaft: Chancen globaler Kooperation im 21. Jahrhundert“. Es greifen drei Problematiken ineinander, die mein Kollege Claus Leggewie das „Kooperationsparadoxon“ nennt: Erstens, die schiere Machtarithmetik, die zum Beispiel in der Diskussion über die *G-Zero*, aufsteigende und absteigende Mächte, die Umverteilung von Macht und Privilegien und die dadurch erzeugten Reibungen und Blockaden widerspiegelt wird. Die zweite Dimension, und damit beschäftigen wir uns wiederum in unserem neuen Institut, sind die disziplinübergreifenden *basic enabling factors* für Kooperation. Unsere Analyse verschiedener Disziplinen, die sich mit Kooperation in unterschiedlichen Kontexten und Größenordnungen beschäftigen, hat ergeben, dass es immer wieder auf dieselben Faktoren zurückläuft, ohne die Kooperation einfach nicht funktioniert, egal ob zwischen uns hier am Tisch oder in den Vereinten Nationen. Zu diesen gehören unter anderem die Folgenden: Ein grundlegendes Element ist Kommunikation, ohne die Probleme nicht bearbeitet und gelöst werden können. Zweitens braucht man Mechanismen, die opportunistisches Verhalten bestrafen. Permanentes Regelbrechen einzelner Akteure frustriert die Kooperationsbereiten und muss somit sanktioniert werden. Dieses Element wäre auch essentiell für Klimaverhandlungen. Außerdem braucht es Ver-

trauensbeziehungen, denn diese beschleunigen oder schaffen erst Kooperationsmöglichkeiten. Des Weiteren braucht Kooperation ein gemeinsames Narrativ. Wenn man sich diese Faktoren und die Machtverschiebungen, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden haben, ansieht, versteht man besser, warum Länder nicht mehr zu friedensstellend miteinander kooperieren. Die dritte Dimension, die eng mit dem Narrativ-Element verknüpft ist, macht deutlich, dass Kooperation nur dann funktioniert, wenn eine gemeinsame Vorstellung davon besteht, in welche Richtung es ungefähr gehen soll. Michael Tomasello, ein Sozialanthropologe und Sprachtheoretiker, der sich mit Fragen von Kooperation in menschlichen Gesellschaften in der Evolution der letzten 2000 Jahre beschäftigt hat, verweist genau auf diesen Umstand. In seinen Augen ist Sprache und Kommunikation die Voraussetzung dafür, dass man überhaupt kooperieren und einen gemeinsamen Sinnzusammenhang erzeugen kann. Das ist genau das Narrativ, von dem ich eben gesprochen habe. Wenn man diese Faktoren alle zusammennimmt – die Machtblockaden, die zu kreierenden *basic enabling factors* der Kooperation und das neue gemeinsame Narrativ – sehen wir, vor welchen Aufgaben wir jetzt stehen. Das ist der Berg, durch den wir durch oder über den wir drüber müssen.

Ist es ein Teil dieses Narrativs, dass man sich mit immer wieder neuen Begriffen beschäftigt? Vor 20 Jahren war es die Nachhaltige Entwicklung, jetzt reden wir von der Green Economy. Ist das auch ein Prozess, um alle Spieler, die jetzt am Tisch sitzen, wieder oder neu mit einzubeziehen, damit man eine gemeinsame Basis schaffen kann?

Es ist in der Tat sehr interessant, warum wir von der Nachhaltigkeit zur Grünen Wirtschaft gekommen sind. Wie schon erwähnt, kann man die *Green Economy* nicht von der sozialen Dimension oder der Fairness-Debatte entkoppeln. Es gibt bei der sozialen Dimension schon Fortschritte, aber wir müssen uns weiterhin auf die „grüne Linie“ konzentrieren, denn dort haben wir noch Nachholbedarf. Sie haben Recht, dass neue Begriffe zeigen, wie Probleme umformuliert werden, um möglichst viele Akteure mit einzubeziehen. Der Begriff des Anthropozän ist ja auch eine neue Kategorie, mit der man versucht, die Gesamtproblematik nochmal anders zu beschreiben, indem die Menschheit als stärkste geologi-

sche Kraft im Erdsystem dargestellt wird. Dieses Konzept geht über die Nachhaltigkeitsdiskussion der ersten Rio-Konferenz hinaus. 1992 sind wir noch davon ausgegangen, dass das Erdsystem physikalisch erklärbar und veränderbar ist. Das Anthropozän beinhaltet die Einsicht, dass wir selbst das Erdsystem beeinflussen, dass wir die Architekten und Gestalter des Erdsystems sind – auch wenn das in der Gesellschaft noch nicht angekommen ist. Deshalb signalisiert dieser Begriff einen neuen Kenntnisstand. Genauso verhält es sich mit dem Begriff der Transformation. Dieser signalisiert ja auch, dass es nicht nur inkrementelle Veränderungen gibt, sondern großskalige Veränderungen.

Aber wer kann diese bereits erwähnten Veränderungen denn nun antreiben? Wir haben ja bereits die institutionelle Ebene und die der globalen Kooperation angesprochen. Sie haben die Ebene der Wissenschaft eingebracht, die dafür gesorgt hat, dass wir über planetarische Grenzen Bescheid wissen. Aber wie binden wir Wissenschaft besser ein, so dass die Politik auch darauf reagieren kann – und im Rückschluss, welche Verantwortung trägt Wissenschaft, zu informieren und sich in die Gesellschaft einzubringen?

Wir haben in unserem letzten WBGU-Gutachten die Transformationsforschung thematisiert und angeregt, wie Wissenschaft sich anders orientieren müsste, damit sie zu den verschiedensten globalen Problemen einen Beitrag leisten kann. Die erste Komponente umfasst ein Mehr an Interdisziplinarität. Natur- und Sozialwissenschaften sowie Technik müssen auf eine viel umfassendere Art und Weise zusammenarbeiten. Außerdem müssen Perspektiven aus möglichst vielen verschiedenen Ländern eingebracht werden. Unser Wissenssystem ist noch sehr stark westlich geprägt. Die Wissenschaft sollte ihre Rolle ernst nehmen, wenn sie einen Beitrag zu dieser Transformation leisten will. Dabei sollte sich die Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft nicht rechenschaftspflichtig im Sinne der Kontrolle, aber doch erklärend in Bezug auf ihren Beitrag der Problemlösung verhalten. Das ist auch ein Teil des gesellschaftlichen Prozesses in Richtung Nachhaltigkeit, aber die Frage ist noch, ob die Wissenschaft ein Teil der Gesellschaft – Teil des Veränderungsprozesses – sein kann. Im WBGU nutzen wir den Begriff des Gesellschaftsvertrages. Wir sind der Meinung, dass Wissen-

schaft in der Gesellschaft eine wichtige Aufgabe hat und sich gegenüber der Gesellschaft stärker erklären muss. Wir sehen die Wissenschaft für die nötige Transformation in der Verantwortung und in der Pflicht.

Aber diese wiederum muss Wissen schaffen, das die Gesellschaft, die sich an der Transformation aktiv beteiligen soll, auch versteht. Inwiefern können zivilgesellschaftliche Akteure noch besser eingebunden werden?

Nun, Wissenschaft übt keine Macht aus, sondern produziert Szenarien und stellt Optionen zur Verfügung, die durchgearbeitet werden und technisch, institutionell und monetär überprüft werden. Diese Ergebnisse müssen dann wiederum andere Akteure aufgreifen, wie z.B. die Zivilgesellschaft, die Wirtschaft und politische Akteure. Um speziell auf die Zivilgesellschaft einzugehen: Es ist wichtig, dass man über die Transformation so redet, dass sie auch Bezugspunkte im Alltag der Zivilgesellschaft hat, wie zum Beispiel eine Schule, ein Unternehmen, eine Stadt, eine Region klimaverträglich umgestalten wäre. Denn dort, wo Menschen wirklich zuhause sind, gibt es viele Handlungsmöglichkeiten. Deswegen ist die Konkretisierung so wichtig. Aber das ist dann im Kehrschluss wieder wichtig für die Landesebene, dann für Europa et cetera. Für diese Prozesse ist die Zivilgesellschaft der entscheidende Treiber.

In der Zusammenfassung heißt das, dass man bei sich selbst anfangen muss. Ein interessanter Ansatz zur Verdeutlichung des individuellen Beitrags ist der ökologische Fußabdruck. Wie groß ist Ihrer Meinung nach die Bereitschaft bei jedem Einzelnen, Einschnitte zu machen?

Das bringt uns wieder zum Klimabudget. Wenn man das akzeptiert und dann darauf basierend auch ökonomische Systeme auf- und umbaut, werden wir mit veränderten Preisen konfrontiert sein. Wenn das wiederum akzeptiert ist, dann heißt das auch, dass der Preis für Kerosin und damit für Flugreisen steigen wird. Es sei denn, man erfindet einen neuen Antriebsmotor oder andere Antriebsstoffe, die es uns erlauben, klimaverträglich zu fliegen. Bis wir das aber nicht entwickelt haben, wird sich das oben Genannte natürlich in den Preisen niederschlagen. Beide, die Mikro- und die Makroebene, wirken somit gemeinsam, also individuelle Veränderung und

Rahmenbedingungen wie planetarische Grenzen und Marktwirtschaft.

Wenn Sie vom Klimabudget reden, handelt es sich dabei um eine Bepreisung von Emissionen. Inwiefern sind marktbasierende Instrumente für die Einleitung der Transformation geeignet?

Zunächst muss ich zugeben, dass mir kein Wirtschaftsmodell einfällt, indem nicht zumindest einige Bestandteile auf dem Markt basieren. In Europa leben wir in einem gemischten wirtschaftlichen System. Wir haben große Bereiche, die staatlich geregelt sind, und andere wiederum privat. Ich glaube, dass dieses Mischsystem wichtig ist. Das heißt konkret, Preise haben eine wichtige Bedeutung. Wenn wir durch den Supermarkt gehen oder unsere Urlaubsreisen buchen, müssen wir uns eingestehen, dass auch wir auf Preise reagieren. Deswegen müssen sich die Knappheit natürlicher Ressourcen und die emittierten Treibhausgase in den Preisen niederschlagen. Wenn das nicht stattfindet, werden wir unser Verhalten nicht in der notwendigen Geschwindigkeit ändern. Mit Unternehmen verhält es sich nicht anders. Unternehmen zwingen wir mit unserem Wirtschaftssystem dazu, wettbewerbsfähig zu sein und ihre Renditeerwartungen zu erfüllen. Solange wir diesem Wirtschaftsmodell also folgen, müssen wir strukturelle Veränderungen in die Preise mit einfließen lassen, sonst haben wir das Spiel verloren. Das heißt nicht, dass es nicht Normen und Werte jenseits von Marktmechanismen gibt. Beispiele dafür sind die Menschenrechte, Gebote von Fairness oder Wohlfahrtsstaaten. Diese Werte müssen nun allerdings um eine ökologische Dimension erweitert werden – die Idee des Anthropozän. Die Menschheit muss lernen, die Grenzen des Erdsystems und die eigene Rolle als wesentlicher Gestalter des Erdsystems anzuerkennen. Eine Idee wäre eine internationale Charta zur Erdsystemerhaltung als eine Analogie zur Menschenrechtscharta. Die Menschenrechte haben die Beziehung der Menschen zueinander geklärt. Das Völkerrecht beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Staaten zueinander. Woran es also noch fehlt, ist es das Verhältnis der Menschheit zum Erdsystem zu definieren. Dieser Prozess fängt allerdings erst an. Und das ist ja auch ein gutes Zeichen für den Fortschritt.

Herr Messner, vielen Dank für das Gespräch.

° **Prof. Dr. Dirk Messner** studierte Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Berlin und Seoul. Von 1988 bis 1995 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Lateinamerika-Abteilung des DIE. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Geschäftsführer am Institut für Entwicklung und Frieden der Universität Duisburg-Essen. Seit 2003 ist Messner Direktor des DIE. Im Jahr 2004 wurde er in den WBGU berufen, deren stellvertretenden Vorsitz er seit 2009 innehat. Neben der Spezialisierung auf Globalisierung und Global Governance beschäftigt sich Messner mit Fragen globaler Umweltveränderungen und Transformationen sowie mit dem Einfluss der Schwellenländer auf globale Wandlungsprozesse.

Die vollständige Version des Interviews findet ihr auf unserer Internetseite www.journal360.de.

Innerhalb des Interviews angesprochene Literatur:

- Bremmer, Ian (2012): Every Nation for Itself. Winners and Losers in a G-Zero World. London, Penguin Books Limited.
- Messner, Dirk/Kaplinsky, Raphael (2008): Introduction. The Impact of Asian Drivers on the Developing World. In: World Development, Bd. 36, Nr. 2, S. 197–209.
- Messner, Dirk/Faust, Jörg (2012): Probleme globaler Entwicklung und die ministerielle Organisation der Entwicklungspolitik. In: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik, Bd. 2, Nr. 5, S. 165–176.
- WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin, WBGU.